

Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof von München und Freising:

Interview mit dem Servizio di Informazione religiosa (SIR),
der katholischen Nachrichtenagentur Italiens am 28. März 2011

Wie stellen Sie sich Europa und die Europäer im Jahr 2030 vor? Welche Rolle kann unser Kontinent in der Zukunft der Welt spielen?

Zu einem vereinten Europa gibt es keine vernünftige Alternative, denn nur so hat Europa heute die Chance, Einfluss auf die Gestaltung der Welt zu nehmen und die Architektur der Weltordnung mit unseren Werten mit zu gestalten. Deshalb bin und bleibe ich ein leidenschaftlicher Befürworter Europas. Aber auch die USA müssen wir mit ins Boot holen und sie daran erinnern, dass wir eine gemeinsame, von christlichen Werten geprägte Zivilisation haben! Voraussetzung dafür ist aber, dass Europa mehr sein will als ein Staatenbund, der weltweit Geschäfte machen will. Der große Europäer Jean Monnet hatte Recht: Europa soll ein Beitrag sein für eine bessere Welt. Es geht um nicht weniger als um die Frage, ob wir eine Globalisierung der Menschenrechte für alle Schritt für Schritt durchsetzen können. Schließlich können wir doch nicht wollen, dass in 20 Jahren allein China die Spielregeln der Globalisierung diktiert.

Welche Aussichten sehen Sie, um Europa zu helfen, aus seiner wirtschaftlichen und sozialen Krise herauszukommen? Welches müsste die Rolle der Kirche in dieser Situation sein?

Es war ein Irrtum zu glauben, dass wir mit der gemeinsamen Währung schon am Ziel der europäischen Einigung gelangt wären. Das hat uns die Finanz- und Schuldenkrise in einigen Ländern der Gemeinschaft klar vor Augen geführt. Europa benötigt auch eine innere Einheit. Dazu gehört eine wirkliche gemeinsame Wirtschafts-, Steuer- und Sozialpolitik. Es geht also durchaus um eine politische Union, wie sie ja im Zusammenhang mit der Einführung der Währungsunion angedacht war. Das hat man dann schnell vergessen, und das rächt sich heute. Der Abbau der dramatischen Schuldenlast der öffentlichen Haushalte beispielsweise bleibt eine der dringlichsten Aufgaben für die Länder Europas. Andernfalls droht den nachfolgenden Generationen, dass sie in handlungsunfähigen, politisch paralysierten Staaten leben müssen, die vom Schuldendienst erdrückt werden. Wir als Kirche können hier keine einfachen Rezepte vorlegen, aber wir werden in der großen Tradition der Katholischen Soziallehre unsere Stimme erheben für einen von ethischen

Imperativen inspirierten Ordnungsrahmen, der sich an Prinzipien wie Solidarität, Subsidiarität, Gerechtigkeit und Gemeinwohl orientiert. Wenn Europa auch kein einheitlicher Staat werden sollte, ein politisches Gemeinwesen ganz eigener Art sollte es auf jeden Fall sein.

In diesen Wochen hat sich Nordafrika entflammt. Der Grund ist die Armut dieser Länder und des gesamten Kontinents. Der illegale Migrationsstrom hat in großem Ausmaß wieder begonnen. Welche konkreten und wirksamen Antworten kann unser Kontinent Afrika geben? Wie können wir unsere Türen öffnen trotz unserer Ängste und Krisen?

Viele Menschen in der arabischen Welt sind in beeindruckender Weise aufgestanden gegen despotische Herrscher und haben Demokratie und ein Leben in Freiheit und Selbstverantwortung eingefordert. Dies verdient unseren tiefen Respekt und unsere Unterstützung. Die Diskussion, wer in Europa gerade wie viele Flüchtlinge aufnehmen soll, wirkt vor dem Hintergrund des Mutes der Menschen mehr als unangemessen. Die Staaten Europas sind nun gerufen, sich ernsthaft der Aufgabe zu stellen, wie wir Afrika langfristig helfen können. In vielen Ländern dort fehlt es an den Grundvoraussetzungen für eine funktionierende Demokratie. Sie haben kein geordnetes Gemeinwesen, keinen Rechtsstaat, der die Menschenrechte garantiert – und auch keine soziale Marktwirtschaft und keine engagierte Zivilgesellschaft! Das sind gewiss keine einfachen und schnell lösbaren Fragen, aber wir dürfen nicht resignieren und einfach behaupten, dass in diesen Ländern Demokratie nicht möglich sei. Das glaube ich nicht, aber es wird ein langer Weg sein.

Ende Januar, anlässlich des Europäischen Kongresses zur Universitätspastoral, der vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) in München veranstaltet wurde, haben Sie gesagt: "Selten in Europa gab es einen so fruchtbaren Boden für die christlichen Werte im Hinblick auf die europäischen und globalen Herausforderungen". Man kann jedoch eine immer tiefere Krise der kirchlichen Zugehörigkeit und eine immer breitere Säkularisierung bemerken. Können Sie uns bitte erklären, was Sie mit Ihren Worten aussagen wollten?

Unser zentraler Auftrag ist es, das Evangelium zu verkündigen, Menschen die Begegnung mit Jesus Christus zu ermöglichen. Deutschland ist auch ein Missionsland, ebenso wie Italien und viele andere westliche Länder auch. Das fordert uns neu heraus, alle Bereiche des öffentlichen Lebens mit unserer Botschaft zu durchdringen. Für den Bereich der Hochschulbildung etwa bedeutet dies,

dass wir klar machen, dass Glaube und Vernunft aufeinander verwiesen sind. Der Glaube ist das Licht der Vernunft und im Grunde die erste und wichtigste „Aufklärung“, die Europa erlebt hat. Und der Glaube gibt der Vernunft einen ethischen Horizont, er hilft, das Wissen einzuordnen. Papst Benedikt XVI. hat in seiner bedeutenden Sozialzyklika „Caritas in veritate“ völlig zu Recht eine neue humanistische Synthese angemahnt. Aus meiner Sicht geht es darum, eine neue Fortschrittsidee für unsere Gesellschaften auf Basis des christlichen Wertehorizonts zu entwickeln. Wirtschaftliches Wachstum kann jedenfalls für den Fortschritt der Menschheit kein ausreichender Gradmesser sein.

Was ist Ihre Meinung zur Initiative „Kirche 2011: ein notwendiger Aufbruch“? Welcher Aufbruch, denken Sie, ist wirklich dringend und notwendig für unser Katholische Kirche heute, damit sie immer weiter das Evangelium mit Glaubwürdigkeit verkündigen und die Frage der Menschen des XXI Jahrhunderts angehen möge?

Der von den Professoren vorgelegte Text bleibt an der Oberfläche und ist theologisch zu dürftig. Ja, wir brauchen einen fundierten geistlichen Dialog über den Weg der Kirche auf dem Boden des katholischen Glaubens. Das wollen wir als Kirche in Deutschland mit dem Gesprächsprozess versuchen. Ich hoffe sehr, dass uns ein geistlicher Aufbruch geschenkt wird. Das beginnt mit dem Gebet und der wichtigsten Feier unseres Glaubens: der Heiligen Messe. Denn zentral ist und bleibt die Frage nach Gott, die Suche nach dem Geheimnis, das größer ist als alles, was wir denken und aussprechen können. Eine Kirche, die zu banal und zu anspruchslos von Gott spricht, wird dem modernen Menschen keine Zugänge eröffnen. Von Gott zu reden ist immer nur möglich in der Weise der Demut und im Geist der Anbetung. Und es ist Aufgabe der Kirche, diesen Gott zu bezeugen und so für die Menschen da zu sein. Eine Kirche, die nur um sich selbst kreisen würde, würde dem Evangelium nicht gerecht.